

Arbeiterinnen-Rundschau.

Gewerkschafterin.

Bis vor verhältnismäßig noch nicht langer Zeit waren weibliche Mitglieder in der Gewerkschaftsbewegung selten. Erst der Krieg und seine Folgeerscheinungen haben auch den Arbeiterinnen in größerer Zahl den Weg zur Organisation gezeigt. Unser Verband hatte am 1. Jan. 1916 482 weibliche Mitglieder; diese Zahl stieg bis zum 31. März d. J. auf 15243. Das Jahr 1919 allein brachte uns einen Zuwachs von 1633 Kolleginnen.

Unsere Kolleginnen genießen in der Organisation die gleichen Rechte wie ihre Kollegen. Das leicht erklärliche Gründe sind jedoch bis jetzt die Kolleginnen bei der Organisationsarbeit nicht sehr hervorgetreten. Die Gewerkschaftsbewegung war für sie Neuland. Es galt zunächst für sie, Ziele und Zwecksetzung der Gewerkschaftsbewegung zu erfassen. Erst dann konnten sie danach denken, sich in derselben praktisch zu betätigen.

Schneller als manche Gewerkschaftsführer es hatten, ist jedoch die Zeit gekommen, wo wir unseren Kolleginnen Mitarbeiterinnen in der Organisation gefunden haben. Mag auch deren Zahl heute noch nicht groß sein, den Beweis haben diese Kolleginnen jedenfalls erbracht, daß auch die Kolleginnen die Fähigkeit besitzen, sich als Führerinnen in der Arbeiterinnenbewegung hervor zu arbeiten. Die Kollegen an verantwortungsvoller Stelle begrüßen die neuen Waffenführerinnen herzlich und wünschen, daß deren Zahl sich dauernd mehren möge.

Unsere Generalversammlung in Würzburg hatte zum ersten Male weibliche Delegierte in ihrer Mitte. Es waren vertreten die Kolleginnen: Stratzmeyer, Köln; Blum, Arafeld; Scher, Eberfeld; Reuschner und Zipp, Weisla als Delegierte, sowie die Kolleginnen Mann, Hamburg und Rabinger, Würzburg als Gäste. Die männlichen Delegierten, die dort heute offen ausgesprochen werden, haben etwas neugierig, wie sich die Kolleginnen bei der Generalversammlung einführen würden. Am Verlauf des ersten Verhandlungstages war auch allgemein das Urteil dahingehend gefallt: Die Generalversammlung gewinnt durch die Teilnahme der Kolleginnen.

Wer sie gesehen hat, wie sie gearbeitet haben, im Vorstand und in den Kommissionen, wer ihre klugen Ausführungen in der Diskussion mitgehört hat, der möchte zu diesem Urteil kommen. Nicht tiefer Ernst, gepaart mit heller Begeisterung für unsere hehre Sache, leuchtete nicht aus den Ausführungen der Frau Rabinger bei dem Referat über das Thema „Die Arbeiterin in der Gewerkschaftsbewegung“. Und erst, als sie sich bei der Beratung des Satzungsentwurfs um die Frage drehte, ob das Wort „Christlich“ aus dem offiziellen Titel des Verbandes verschwinden sollte, wie haben sich da die Kolleginnen ins Wort gemischt, weil sie befürchteten, es könnte sonst den Grundfragen unserer Organisation geschadet werden. Man konnte helle Freude daran

lebhaftes Interesse fand auch die Frage der Arbeitsgemeinschaft mit dem Gewerbeverein der Heimarbeiterrinnen bei den weiblichen Delegierten; dergleichen auch der Ausbau unseres Verbandsorgans. Manche praktischen Winke und Anregungen wurden von denselben hierzu gegeben, die sicher auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Ein Antrag der Kolleginnen, für die Aufklärung und Schulung der weiblichen Mitglieder seitens des Zentralvorstandes Mittel zur Verfügung zu stellen, evtl. geeignete Broschüren zu diesem Zwecke herauszugeben, wurde dem Zentralvorstande zur Berücksichtigung überwiesen. Nachdem nunmehr auch die Kolleginnen 3 Mitglieder zum Zentralvorstand stellen, werden diese sicher dafür sorgen, daß den Wünschen der weiblichen Mitglieder, soweit dies möglich ist, Rechnung getragen wird.

Alles in allem darf gesagt werden, daß die männlichen Delegierten, namentlich aber auch die anwesenden Zentralvorstandsmitglieder, durchaus befriedigt waren von dem Geiste, der in den Kreisen der Kolleginnen herrscht. Wir haben die Hoffnung, daß bei der folgenden Generalversammlung in 3 Jahren eine bedeutend größere Zahl Kolleginnen vertreten sein wird. Der Geist und die Schaffensfreude der weiblichen Delegierten auf der 7. Generalversammlung muß Gemeingut aller weiblichen Mitglieder des Verbandes werden. Wenn dies der Fall wird, so brauchen wir um die Zukunft nicht zu bangen. Wer die Frau für seine Ideen gewonnen hat, hat alles gewonnen. Darum: Frisch auf, ans Werk!

Die Arbeiterin in der Gewerkschaftsbewegung.*

Das Problem der Frauenbewegung gehört wohl zu den schwierigsten Fragen, welche die Gewerkschaften schon vor dem Kriege zu bewältigen hatten. Auch heute ist dieselbe noch des Schweißes der Ehlen wert. Die ganze Frauenbewegung hatte seit ihren ersten Anfängen, bei uns in Deutschland seit Mitte des 19. Jahrhunderts, eine Reihe bewegter Kämpfe durchgemacht. Die vielen Hindernisse liegen ihr nur langsam Erfolg werden.

Wie war das Los der Frau ursprünglich gestaltet? Wir sehen sie noch im Geiste, wie sie zu Hause sitzt und den Spinnstuhl dreht, wie sie dem Mann die Hausarbeit verrichtet, wie der Mann sich von ihr in den kleinsten Bedürfnissen bedienen läßt. Geduldig verrichtete sie auf dem Felde die schwersten Arbeiten, während der Mann zu Hause saß, oder dem Jagdhandwerk oblag, spielte, sang und trank — wie es bei den alten Deutschen hieß — immer noch eins. Mit anderen Worten: Die Frau war die Dienerin und sozusagen die Sklavin des Mannes. Erst das Christentum hat in dieses Verhältnis eine Wandlung gebracht. Die Lehre Christi erhob die Frau zur Gefährtin des

* Referat der Kollegin Rabinger auf der Generalversammlung.

Mannes. Sie sollte nicht nur mehr Dienerin sein. Das Christentum verpflichtete den Mann, Beschützer und Ernährer der Frau und seiner Familie zu sein.

Wie ist die gewerbliche und industrielle Frauenarbeit entstanden? Im Mittelalter hatte der Mann im wirtschaftlichen Leben ein ausreichendes Einkommen, um sich und seine Familie durchs Leben zu bringen. Jeder Mann hatte eine handwerksmäßige Durchbildung und das alte Sprichwort: „Handwerk hat einen goldenen Boden“, war damals noch Wirklichkeit. Damals noch verehrte sich der Stand und das Handwerk des Vaters auf die Sohle und jedermann konnte damit rechnen, daß er, wenn er sich einmal verehelichte, durch sein Handwerk seine Familie ernähren konnte. Unbesorgt konnte er in die Zukunft blicken. Der Mann hatte zur Unterkräftigung in seinem Handwerk seine Familienangehörigen. Die Frau und Töchter machten Handreichungen, übernahmen kleinere Arbeiten und wurden so Mitarbeiterinnen und Gehilfinnen. Dazu kam — die damalige Sitte wollte es so — daß bei der Verehelichung der Kinder eine vollständige „Mitgift“ d. h. Leinen, Wäschevorräte usw. mitgebracht wurde. Diese Vorräte waren oftmals so groß, daß die Enkelkinder noch die Benutzung davon hatten. Naturgemäß waren unter diesen Umständen gewaltige Vorräte erforderlich. Geschaffen wurden sie durch die Tätigkeit der Frauen. Gefördert wurde die damalige Frauenarbeit dadurch, daß auch bei den bürgerlichen Haushaltungen sich die Sitte der „Frauengemächer“, wie sie schon bei den Fürstenthöfen eingeführt waren, verbreitete. Aus geselligen Gründen und zur Erleichterung der Arbeit fanden sich die Frauen in den Frauengemächern zusammen und verrichteten dort ihre Arbeit. Ein ähnliches Bild, wie wir es heute in der Fabrikarbeit sehen.

Diese so gestaltete Frauenarbeit erhielt ihren Impuls zur Fortentwicklung durch die wirtschaftliche Entwicklung der Folgezeit. In Spanien, Frankreich, Portugal, Italien usw. wurden die Angehörigen des jüdischen Volkstammes vertrieben. Das gleiche Schicksal traf auch die Bewohner der Länder, welche sich nicht zur Staatskirche bekannten. Der religiöse Fanatismus machte auch sie heimatlos. Dadurch wurden diese Menschenmassen verdrängt, sich selbst zu machen. Weil sie eben nicht in den Genuss ihres Fleisches kommen konnten, hatten dieselben auch kein Interesse an einer Sehaftigkeit zur Ausübung eines Handwerks. Es blieb ihnen nur der Handel übrig, das es ihnen ermöglichte, zu jeder Zeit eine Stadt oder ein Land zu verlassen, ohne daß dadurch ihre Tätigkeit beeinträchtigt wurde.

Die Händler erzielten oftmals fast mühelos Gewinn und Verdienst, der dem gewerbetätigen Handwerker hart in die Augen stechen mußte. Diese Wirtschaftsrichtung, wenn man sie so nennen darf, erhielt ihre Verstärkung durch die Entdeckung der westlichen Länder. Der Handel nach dort nahm einen immer größer werdenden

Umfang an Waren wurden ausgedehnt, Geld und Gold kam von dort zurück. Der Handel suchte aus praktischen Gründen, die sehr nahe liegen, möglichst gleichartige Dinge in großen Mengen mit einem entsprechenden Ausschlag zu veräußern. Das brachte den Handel mit Stapelartikeln und führte mit Naturnotwendigkeit zur Massenanzfertigung. Das Handwerk wurde mehr und mehr zurückgedrängt. Mit dem Zurückdrängen des Handwerks aber ging auch das Einkommen der Handwerkerfamilien zurück.

Die vor dem geltende Bedarfswirtschaft wurde nun durch eine Produktionswirtschaft unter teilweiser Aufhebung der Bedarfsmäßigkeit, abgelöst. Das Ziel dieser Wirtschaft war, Massenanzfertigung und hoher Gewinn. Die nächste Folge war, daß der einzelne Unternehmer gezwungen war, für den Absatz der von ihm auf Geräte wohl fabrizierten Gegenstände und Waren zu sorgen. Die Konkurrenz trieb die sogenannten „Merkmaleinschläge“ in die Höhe, welche ihrerseits die Konkurrenz wieder von neuem vergrößerten. Durch die gegenseitige Konkurrenz war, der Unternehmer gezwungen, so billig wie möglich zu fabrizieren. Dies suchte er dadurch zu erreichen, daß er sich bemühte, den Lohn, der in seiner Ware steckte, so niedrig als nur eben möglich zu halten, um event. noch billiger als sein Nachbar verkaufen zu können.

Gar bald hatte man herausgefunden, daß die billigste und anspruchsvollste Arbeitskraft die Frau war. Die Unternehmer gingen deshalb mehr und mehr dazu über, Frauen zu gewerblichen Arbeiten heranzuziehen; selbst Kinder wurden davon nicht verschont, obwohl dies nach der alten Gewerbeordnung verboten war. Die

wirtschaftlichen Verhältnisse waren stärker als die geistlichen Schranken. Gefördert wurde die Frauenarbeit außerdem noch durch die Einführung der Maschine. Die Maschinen nahmen die schwersten Arbeiten vorweg. Bedienung mancher Maschinen, sowie die verbliebenen Handarbeiten konnten sehr wohl von Frauen ausgeführt werden.

Bereits im Jahre 1768 wurde in England die erste Baumwollspinnerei erbaut und schon 1788 waren in England und Schottland 14 200 Fabriken vorhanden, in denen neben den Männern auch 81000 Frauen und 35000 Kinder beschäftigt waren. In Deutschland waren bereits im Jahre 1882 von den Erwerbstätigen 24,2 Prozent weiblichen Geschlechts. Dieser Prozentsatz stieg bis zum Jahre 1895 auf 24,6 und im Jahre 1907 betrug die Zahl der weiblichen Erwerbstätigen schon 34,4 Prozent aller Erwerbstätigen.

Interessant ist die Verteilung der Arbeiterinnen auf die einzelnen Berufe. In der Textilindustrie kamen auf 100 männliche 118 weibliche, in der Konfektion auf 100 männliche 1247 weibliche Arbeiter; die Wäschindustrie hat auf 100 männliche Arbeitskräfte 3289 Frauen und Mädchen beschäftigt. Die Wäschekonfektion, Putzmacherei und Schneidererei hat nicht weniger als 84,4 Prozent weibliche Arbeitskräfte. Wir sehen also, wie stark gerade unser Beruf mit weiblichen Arbeitnehmern durchsetzt ist.

Unser Beruf war schon in frühester Zeit stark durch Frauen vertreten. Dies beweist eine Verordnung aus dem Jahre 1593. In dieser Verordnung wurde den damaligen Kleidermacherinnen befohlen, nur Arbeiten aus Leinen und Tuch herzustellen, während Arbeiten aus Wolle, Seide und Barzent ausschließlich den Schneidern vorbehalten war.

Über die Entwicklung der Frauenarbeit während und nach dem Kriege, die Ursachen hierzu und deren Begleiterscheinungen im folgenden Kapitel.

Aus der Putzbranche.

Für die Putzbranche in Essen ist ein neuer Lohn tarif abgeschlossen worden. Derselbe trat am 1. Juli in Kraft und sieht folgende Lohnsätze vor:

Für Lehrlinginnen:		
	1. Kl.	2. Kl.
Im 1. Jahre der Lehre	85 M.	80 M.
" 2. " " "	80 " "	75 " "

Für Gehilfinnen:		
	1. Kl.	2. Kl.
Im 1. Jahre nach der Lehre	130 " "	110 " "
Für angehende 2. Arbeiterinnen	230 " "	210 " "
" 2. " " "	300 " "	275 " "
" 1. " " "	360 " "	330 " "
" 1. " " "	460 " "	430 " "

Der Vertrag sieht außerdem vor, daß den Lehrlinginnen und Arbeiterinnen Urlaub gewährt werden muß unter Fortzahlung des Lohnes, und zwar sollen erhalten: Arbeiterinnen, die 6 Monate bei der Firma beschäftigt sind, 6 Tage bei einjähriger Beschäftigung 10 Tage und bei zweijähriger Beschäftigung 16 Tage Urlaub.

In der Putzbranche in Essen sind neue Festsetzungen getroffen. Es werden gefordert:		
Für Lehrlinginnen im 1. Lehrjahre	M.	
" 2. " " "		
" Arbeiterinnen im 1. Jahre n. d. Lehre		
" angehende 2. Arbeiterinnen		
" 2. Arbeiterinnen		
" angehende 1. Arbeiterinnen		
" 1. Arbeiterinnen		
" 1. " " "		
" Tätigkeit als solche		

Die Frau Ahne.

Die Frau Ahne ist gewiß auch eine gute Frau gewesen, wenn man gleich munkelte, daß sie in aller Liebe und allem Respekt vorzüglich verstand, hier und da ihren eigenen Willen für den des Herrn zu setzen. Ihr Mann und Haus haben sich aber dabei nicht schlecht gehalten; ihr Wille war kein eigenförmiger, es war ein guter Wille, nicht auf Behagen, sondern allein auf das Wohl der übrigen gerichtet.

Die Ahne, unter diesem Namen lebt sie noch in ihrer Familie, ist in ihrer Jugend eine gar schöne, blühende Frau gewesen, die Tochter eines wohlhabenden, angesehenen Hauses; ihr Mann war Kaufmann in einer kleinen Stadt und man hätte fast denken mögen, sie dünkte sich zu gut dazu, Tag für Tag Schnupftabak auszuwiegen und samtleriges Öl zu vermaßen. Sie selbst aber dachte nie so; was ihr am nötigsten schien, das schenkte ihr auch das ehrenvollste. Sie schaffte und waltete unter den Heringsfässern und Käsekräben ihres Ladens mit demselben frischen Mut und heiteren Anstand, mit dem sie an einer Tafel von Befandten präsiidiert hätte, wenn ihr Mann Minister gewesen wäre. Es wird auch selten eine Ministerfrau einen so ausgedehnten Wirkungskreis haben; so viel Gelegenheit, Gutes zu stiften und Liebes zu erweisen, als die Frau Ahne hinter ihrem Ladentisch gehabt hat.

Das Herz ging den Deuten auf, wenn sie die freundliche, schöne Frau im Laden sahen, die für jedes Kind eine süße Gabe, für die Alten kein ein gutes Wort oder einen klugen Rat bereit hatte; kein Beichtvater hat wohl so viele und so vielerlei menschliche Anliegen auf dem Herzen tragen müssen wie sie; Ehehändel und Liebestummer, Elternseufzer und Kindesklagen, die Sorgen der Armut und die Plagen des Reichtums wurden in ihr teilnehmendes Herz ausgegüßet, für alle hatte sie Raum, für alle einen tröstlichen und guten Bescheid.

Da kam am Morgen ein Weib um ein Püschchen Absorte: „Kaffee langt's keinen mehr, er läßt mich nicht den Kreuzer dazu, er meint, das sei nichts als Schokolade, und doch tut so ein Tröpflein meinem Magen oft viel besser als allewell Suppe, aber er gönnt mir nichts Gutes!“ „Gut, sag die das nicht, Frau Nachbarin, alle Männer

haben so was besonderes, so geht's meinem; so oft er den Rösler stoßen hört, so meint er, der Haushalt gehe zugrund mit Kuchen und Buden, das ist nicht so schlimm gemeint: Sie hat einen feisigen Hausmann, von dem darf Sie sich wohl etwas gefallen lassen.“

„Das ist war, so ein Hudeb ist er nicht, wie der Schreiner drüben, wo er Schnaps trinkt und sie Kaffee, bis nichts zu schlucken mehr da ist,“ sagte das Weib wieder etwas besänftigt.

Gegen Abend kam der verlagte Ehemann, um sein Püschchen Tabak zu holen. „Nicht auch ein paar Lot Kaffee, Herr Nachbar, für die Frau, weil's Morgen Sonntag ist?“ fragte die Kaufmannsrau. „Das ginge mir ab, den Weidseuten noch selber den Kaffee zuzutragen, sie verputzen so alles; das ist nichts als Schied.“ „Ei weh, Herr Nachbar, ein Schälchen guter Kaffee hält länger vor als eine Suppe, wenn man's heiß und da zur Karität trinkt; Sein Weib hat ihm ja sein Püschchen auch noch nie schwer gemacht.“ „Ja, die kam' mir recht, das ist ein anderes!“ „Nicht so ganz, vom Kaffee wird man doch satt, vom Rauchen nicht.“ „Ei, aber das Weib muß ich doch verdienen, mein Rauchen geht niemand nichts an.“ „Und die Frau hält zusammen, was er verdient, da ist sie auch ihr Schälchen Kaffee wert. Es ist lang nicht so ungeschick als er tut, Herr Nachbar, er bringt gewiß seinem Weibe das Kaffeel mit, sie hat so saure Nächte mit den Kindern, dann bleibt sie bei gutem Mut und gutem Willen und sucht nicht heimlichen Schied wie andere Weiber.“ „Ja, die Weiber helfen einander,“ lachte der Maurer, „wüßens Sie's eben raus, Frau Nachbarin, Sie verstehen's!“

Die Frau Ahne lachte in herzlichem Freude, wie sie am Sonntagmorgen den Maurer und seine Frau so ganz besonders einträchtig in die Kirche ziehen sah. Die Maurerin aber rühte bis an ihr Lebensende, wie sie das einmal geizt, daß ihr Mann ihr aus freien Stücken Kaffee mitgebracht; sie hätte ihm von da an die Hand' unter die Füße legen können.

Noch viel ernstlichere Spaltungen wuchs sie zu lösen, und zu vermitteln mit ihrer freundlichen Weisheit, ihrem offenen Herzen und ihrer freigebigen Hand und mit dem klugen, ruhigen Blick in die Verhältnisse des Lebens. Der Geistliche

der Stadt ahnte wohl nicht, welche wirksamen Gehilfin er an der anspruchsvollen Frau hatte, die seinen den Bereich ihres Hauses und ihres Lebensstube verließ.

Doch war der Laden nicht der einzige Wirkungskreis der Frau Mutter. Haus und Kinder, von welcher legeren allmählich ein hübsches Trüpplein aufwuchs, wurden tadellos besorgt; den Beheligen war sie eine treue und gute Mutter, und ihrem Mann vor allem nicht nur eine tüchtige Gehilfin, sondern auch eine allzeit freundliche und liebevolle Hausfrau, die die Missetaten der Kinder für sich bestritt, und nie verzag, wenn der Mann mit einer Behauptung recht gehabt hatte.

Herr Mutter war ihr gleich an Herzengüte, aber nicht an unerübeter Tätigkeit und Mäßigkeit, nicht an Kraft und Entschlossenheit, die nötige zu tun, auch mit Verleugnung des eigenen Behagens.

In dem ersten Jahr ihres Bestehens hatten sie die Abende meist miteinander im Ladenstübchen zugebracht, die Frau hatte dem Mann, der die Geschäfte des Kontors besorgte, während sie den Laden verließ, von allem erzählt was sie den Tag über erfahren; sie hatten an milden Abenden nachdem der Laden geschlossen war, einen Spaziergang miteinander gemacht, hatten zusammen ihre Berechnung gestellt, wobei freilich viele ungeschickliche Kosten waren, welche die Frau in der Stille angelegt hatte bei einem sichern Hinsatzler, wenn er auch nicht nach menschlichen Terminen rechnete.

Run kamen aber die kleinen Kinder, die Abende wurden unruhig, die Frau konnte sich nicht mehr so ungestört dem Manne widmen, er fand seine Häuslichkeit hier und da un bequem; und aus einem Abend der Woche, an dem er sonst im Schöppllein getrunken, wurden allmählich aus dem Schöppllein wurden zwei und drei, die Mutter sorgte, die Kinder zu Bette zu bringen, ehe der Vater nach Hause kam, da thausen mußte und je die gar zu gute und lärmende Laune, die er nach Hause brachte, auffallen mußte.

Die Frau sah diese wachsende Neigung zum Schöppllein mit Bestimmtheit. Sie dachte dem Manne die besten Leidgerichte zu Kochen, sie lehrte die Kinder kleine Klünste und Geschichten, mit denen sie ihn unterhalten sollten — vergeblich, der Mann wurde satt und die Kinder schliefen, der Mann kam nicht heim.